

Schleswig-Holstein im 8. und 9. Jahrhundert: Friesen, Dänen, Sachsen und Slawen

VON MANFRED GLÄSER

Das heutige Bundesland Schleswig-Holstein, geographisch der südliche Teil der jütischen Halbinsel, weist im Süden, Westen und Osten natürliche (nasse) Grenzen auf, nämlich die Elbe sowie Nord- und Ostsee. Nur im Norden, gegen das heutige Dänemark, und im Südosten, gegen Mecklenburg, fehlen natürliche Grenzen. Schleswig-Holstein hat heute eine Fläche von 16.000 km². Das Land ist geprägt durch seine sehr unterschiedlichen Landschaften (Abb. 1): Inseln und Marschen an der Nordseeküste, von Mooren und Heideflächen durchsetzte Geestbereiche mit Nadelwäldern in der mittleren Achse und die Grundmoränenlandschaft mit zahlreichen Seen, Buchenwäldern und tiefeinschneidenden Fjorden im Osten. Das insgesamt recht flache Land, das nur an wenigen Stellen im Osten mehr als 100 m über dem Meeresspiegel liegt, eignet sich durchweg für eine Besiedlung als auch für landwirtschaftliche Betätigung, tendenziell eher für Viehzucht im Westen und für Ackerbau im Osten.

Schleswig-Holstein bildet einerseits eine Landbrücke zwischen der Nord- und Ostsee, aber andererseits auch eine Brücke zwischen dem Kontinent und Skandinavien. Diese beiden geographischen Voraussetzungen und die sich daraus ergebenden handels- und machtpolitischen Möglichkeiten haben wesentlich zu seiner besonderen geschichtlichen Bedeutung beigetragen (vgl. zum folgenden Brandt/Klüver 1966; Jankuhn 1957). Auf sehr engem Raum siedelten hier im 8. und 9. Jahrhundert Vertreter sehr unterschiedlicher ethnischer Gruppen, nämlich im äußersten Nordwesten die Friesen, nach Westen daran anschließend und im Süden bis zur Eiderlinie reichend die Dänen, in Dithmarschen und im mittleren Holstein die nordelbischen Sachsen und schließlich in Ostholstein und in Lauenburg die Slawen. Diese Verteilung ist das Ergebnis von Bevölkerungsbewegungen im Zuge und nach der Völkerwanderung. Vorher siedelten hier nordgermanische Stämme und Stammesverbände (Jankuhn 1979), so etwa die Angeln, die Cimbern und Teutonen, die Sueben, die Warnen oder die Sachsen (Abb. 2). Deren Namen sind zwar bereits von antiken Geschichtsschreibern überliefert, doch können wir über die präzisen Siedlungsgebiete nur spekulieren, zu ungenau sind diese Angaben, die auf römische Expeditionen und vielleicht auch auf die Berichte von Kaufleuten, Kriegsgefangenen und Söldnern zurückgehen.

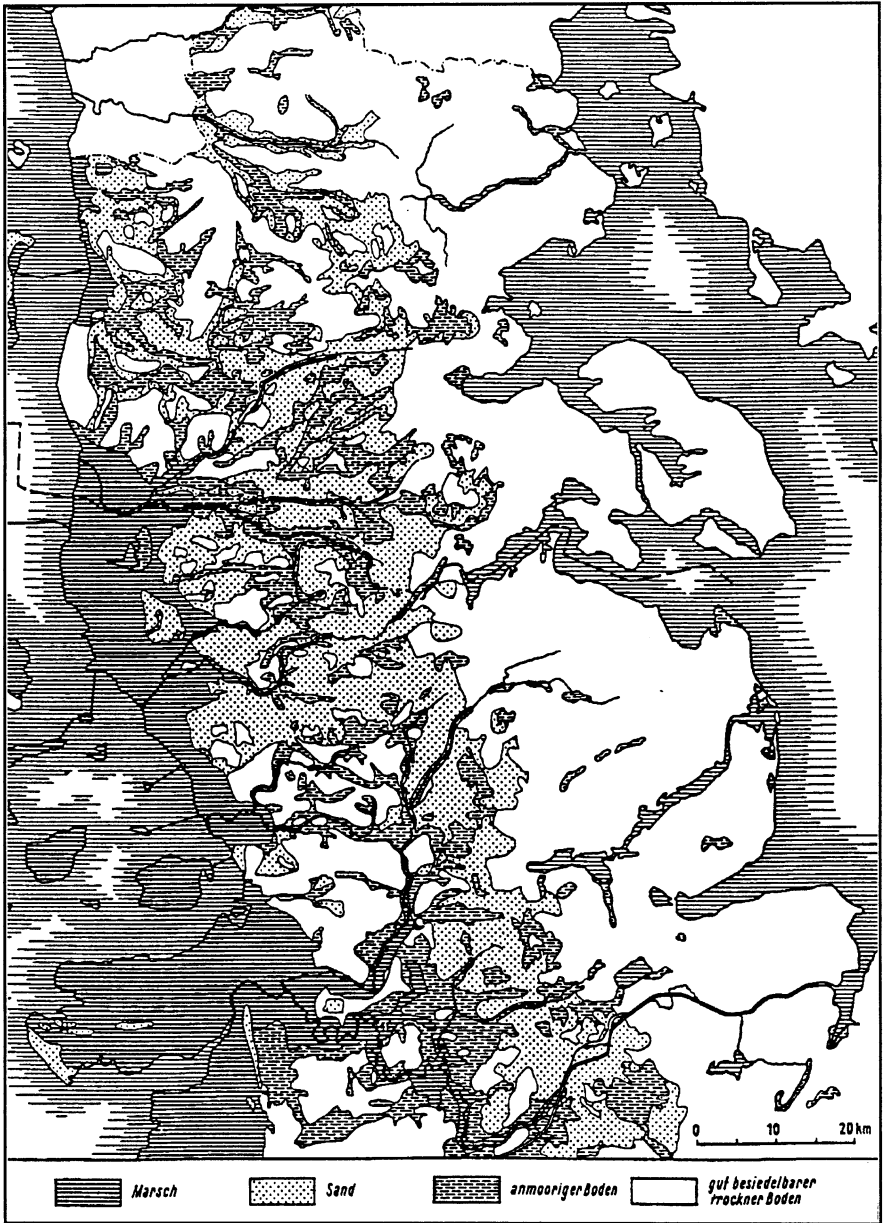


Abb. 1. Karte der wesentlichen Bodenarten in Schleswig (Nach Jankuhn 1959: 1490).

Immerhin läßt sich auch archäologisch belegen, daß Schleswig-Holstein vor der Völkerwanderung, in der sogenannten Römischen Kaiserzeit (Jankuhn 1979; Döring u. a. 1996; Genrich 1979), relativ dicht besiedelt war. Aufgrund unterschiedlicher Grabriten sowie unterschiedlicher Ausstattung der Bestatteten mit Schmuck, Waffen und Geräten und aufgrund der unterschiedlichen Keramik hat man versucht, „Formenkreise“ oder Kulturprovinzen herauszuarbeiten. Diese



Abb. 2. Germanische Stämme aufgrund der Nachrichten von Tacitus (Nach Jankuhn 1979: 304).

Formenkreise, etwa der „Fuhlsbütteler Kreis“, der „Oberjersdaler“ und der „Thorsberger Kreis“, lassen sich aber nicht in Deckung bringen mit schriftlich überlieferten Stämmen. Mit einiger Sicherheit lassen sich Stammesgebiete nur für die Sachsen im heutigen Holstein und für die Angeln in der gleichnamigen Landschaft im östlichen Schleswig rekonstruieren.

Für das 4. und 5. nachchristliche Jahrhundert ist die große Westwanderung der Sachsen und Angeln mit der Eroberung Britanniens schriftlich bezeugt. Archäologisch läßt sich auch nachweisen, daß die Siedlungs- wie auch die Bestattungsintensität stark nachläßt. Von Osten her wandern slawische Stämme ein, von Norden drängen dänische Stämme vor. Gleichzeitig werden die nördlichen Inseln und wenig später auch die angrenzenden Marschen von friesischen Siedlern besetzt, die vielleicht durch die vorrückenden Franken aus ihrem friesischen Kerngebiet vertrieben worden waren.

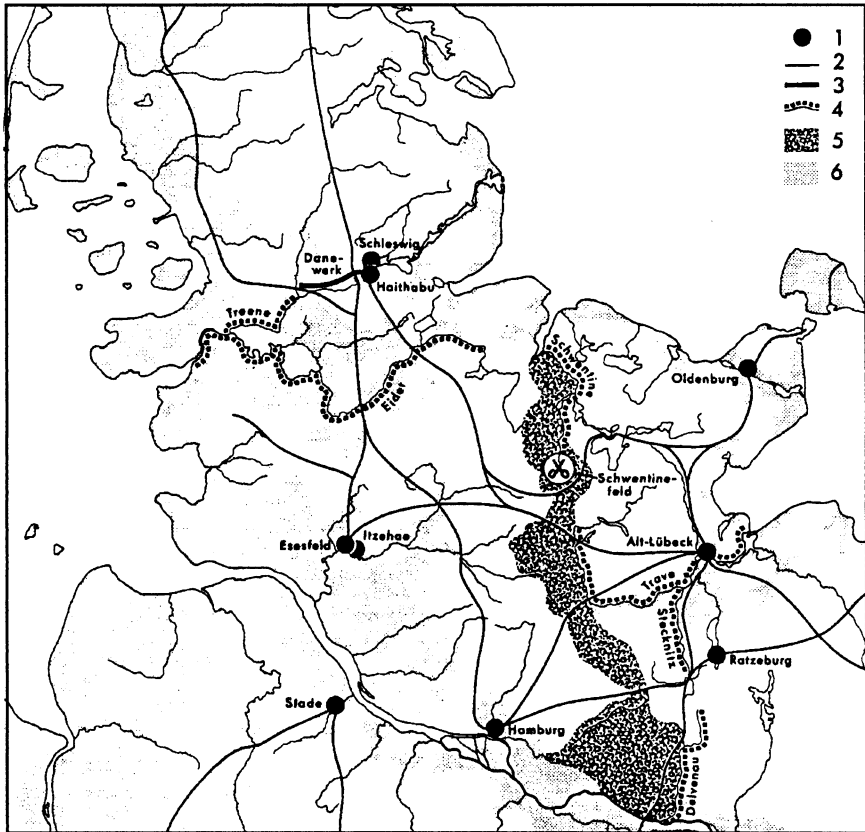


Abb. 3. Schleswig-Holstein im frühen Mittelalter (Nach Müller-Wille 1991: 60).

Mit Eroberungskriegen Karls des Großen im Nordosten (vgl. zum folgenden Brandt/Klüver 1966) seines Reiches gerät Schleswig-Holstein ins Blickfeld der fränkischen Geschichtsschreiber (Abb. 3). Nach Eroberung der sächsischen Kernlande südlich der Elbe versucht der Kaiser, auch die nordelbischen Sachsen zu unterwerfen. Er verbündet sich mit dem Stammesverband der Obotriten unter ihrem Fürsten Drazko und bezwingt die Sachsen im Jahre 798 in der Schlacht auf dem Schwentinefeld. In den Fränkischen Reichsannalen wird berichtet, Karl der Große habe daraufhin den Slawen die nordelbischen Gebiete übertragen und viele Sachsen umsiedeln lassen. Ob tatsächlich alle nordelbischen Sachsen das Land verlassen mußten und ob tatsächlich an ihrer Stelle slawische Siedler in die freigewordenen Gebiete nachrückten, wird von den Historikern stark bezweifelt. Wir werden weiter unten bei der Beschreibung der Siedlungsgeschichte Hamburgs darauf zurückkommen.

Für das Jahr 808 berichten die Fränkischen Reichsannalen von einem Einfall des dänischen Königs Göttrik in das Obotritengebiet. Die Franken reagieren sofort und schicken den Dänen, zur Unterstützung der Obotriten, ein Heer entgegen. Es kommt aber zu keiner Schlacht, der Dänenkönig weicht aus und kehrt nach Dänemark, genauer: nach Haithabu, zurück, nachdem er die slawische Handelsmetropole Reric zerstört hatte. Wir erfahren weiter, daß ein Teil der Obotriten bereits

vorher den Dänen zinspflichtig war und daß es eine innerrobotritische, dänenfreundliche Opposition gibt.

Der Kaiser läßt daraufhin erstmals nördlich der Elbe einen Stützpunkt einrichten, Esesfeld bei Itzehoe. Nach dem Tod des Dänenkönigs Göttrik schließt er mit dessen Nachfolger Hennig einen Waffenstillstand. Das sächsische Siedlungsgebiet nördlich der Elbe wird dem fränkischen Reich einverleibt. In rascher Folge entstehen in Holstein und Dithmarschen drei Taufkirchen. Gleichzeitig wird in Hamburg, dem Vorort der Holsten, im Jahre 831 ein Erzbistum eingerichtet, mit dem Auftrag zur Missionsarbeit bei Normannen und Slawen. Erzbischof wird der Corveyer Ansgar. Der „Apostel des Nordens“ unternimmt mehrere Missionsreisen nach Dänemark und Schweden und gründet mehrere Bistümer. Im Jahre 845 wird Hamburg von dänischen Wikingern überfallen und geplündert, woraufhin der Sitz des Erzbischofs nach Bremen verlegt wird. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts geht die Offensive wiederum von den Dänen aus, die Sachsen werden im Jahre 880 vernichtend geschlagen.

Für das slawische Siedlungsgebiet erfahren wir wenig aus den schriftlichen Quellen. Für das 9. Jahrhundert werden zwar einige Fürstennamen, nämlich Slawomir, Dobemysl und Gostemysl, erwähnt, doch bleibt unbekannt, ob sie ihre Unabhängigkeit gegenüber den Dänen behaupten konnten. Von Missionsbemühungen bei den Slawen erfahren wir nichts. Insgesamt muß festgestellt werden, daß wir durch die schriftlichen Quellen nur sehr unvollkommen über die Bewohner Schleswig-Holsteins im 8. und 9. Jahrhundert unterrichtet werden. Sowohl Slawen als auch Dänen und wohl auch die große Mehrheit der Sachsen und Friesen verweigerten sich der Christianisierung und entwickelten auch keine eigenständige Schriftlichkeit. Für die Geschichtsschreiber des Frankenreiches hingegen waren die Gebiete nördlich der Elbe sehr abgelegen und fanden Erwähnung nur bei großen politischen (militärischen) Ereignissen. Auch die kurzen Erwähnungen in den Lebensbeschreibungen der Missionare oder in den Reiseberichten der jüdisch-arabischen Kaufleute helfen nicht viel weiter. Somit sind wir für die Erforschung der Siedlungsgeschichte der Friesen, Dänen, Sachsen und Slawen weitgehend auf andere Quellen angewiesen, nämlich auf die Ergebnisse der Ortsnamenforschung und der Archäologie.

Beginnen wir mit den Ortsnamen (Jankuhn 1979). Die unterschiedlichen Sprachen der Stämme führten zur Ausbildung unterschiedlicher Ortsnamen mit stammestypischen Endungen, deren Kartierung wertvolle Hinweise auf die jeweiligen Siedlungsgebiete liefert. Außerdem sind die Sprachforscher in der Lage, jene Ortsnamen herauszufiltern, deren Entstehung in die Römische Kaiserzeit oder in die Völkerwanderungszeit zurückgeht. Die Ortsnamen des frühen und hohen Mittelalters belegen, daß die Nordfriesen auf den Inseln Sylt, Amrum und Föhr lebten sowie die Festlandgebiete Eiderstedt, Alt-Nordstrand und den Küstenbereich südlich und nördlich von Husum besiedelten. Östlich davon überwiegen dänische Ortsnamen, deren Südgrenze im Mittelalter dem Danewerk folgend von Eckemförde nach Husum verlief. Südlich der Eider, in Dithmarschen, Holstein und Stormarn, erhielten die Dörfer und Flure sächsische Ortsnamen. Östlich der Linie Kiel/Lauenburg herrschen noch heute slawische Ortsnamen vor.

Kommen wir zu den archäologischen Ergebnissen. Im folgenden sollen die Siedlungsbefunde der vier ethnischen Gruppen vorgestellt werden. Im wesentlichen handelt es sich dabei um die Ergebnisse von Ausgrabungen auf Burgplätzen, weil

diese politischen und religiösen Zentren zumeist größeres Forschungsinteresse erfuhren als die dörflichen Siedlungen.

Das friesische Siedlungsgebiet

Beginnen wir mit den Friesen im Nordwesten des heutigen Schleswig-Holsteins (vgl. zum folgenden Döring u. a. 1996; Jankuhn 1957). Man nimmt an, daß geringe Reste der eisenzeitlichen Bevölkerung im Lande verblieben waren, obwohl für

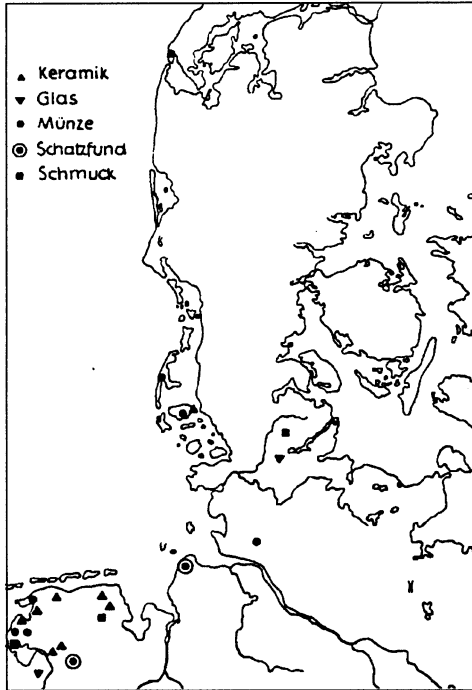


Abb. 4. Fränkisch-friesischer Import in den Küstengebieten der Nordsee (Nach Jankuhn 1957: 156).

das 6. und frühe 7. Jahrhundert überhaupt keine Funde vorliegen. Als älteste Befunde des frühen Mittelalters sind Hügelgräber auf den Inseln anzuführen, deren spärliche Funde enge Verbindungen nach Friesland andeuten. Die friesische Besiedlung der Marsch- und Moorgebiete auf dem Festland scheint erst später eingesetzt zu haben (Abb. 4).

Die imposantesten Bodendenkmäler dieser Zeit sind aber eindeutig die mächtigen Ringwälle auf den Inseln, die Lembecksburg auf Föhr sowie die Tinnumburg und die Archsumburg auf Sylt. Die archäologischen Untersuchungen in der Lembecksburg haben ergeben, daß man die Befestigungen wohl in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts errichtete, vermutlich als Reaktion auf normannische Überfälle. Die Anlagen waren nicht dauernd besiedelt, sondern dienten als Fluchtburgen, in die sich die Bevölkerung zurückziehen konnte, sobald sich feindliche Flotten näherten. Zur Versorgung mit Frisch-

wasser wurden Brunnen und in der Mitte der Anlagen wasserführende Tümpel angelegt. Erst für das 10. Jahrhundert lassen sich für die Lembecksburg Hausbauten nachweisen, deren Wände aus Soden bestanden. Die Häuser am inneren Wallfuß waren durch einen gepflasterten, ringförmigen Weg untereinander verbunden. Ein zweiter Bautyp (kleinere Erdhügel mit Wall, Gräben und Palisaden) gehört nicht mehr zu den für das frühe und hohe Mittelalter typischen Volksburgen, sondern zu den Herrenburgen, die nur von einem Adeligen und seinem Gefolge bewohnt waren. Dieser Burgentyp setzt eine soziale Differenzierung voraus, die kaum vor dem 11. Jahrhundert anzunehmen ist.

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse wissen wir nicht sehr viel. Die Auswertung der Tierknochen von der Lembecksburg belegt einen verhältnismäßig hohen Anteil

von Wildtierknochen (29 %) gegenüber den Knochen von Haustieren (71 %). Ob daraus gefolgert werden darf, daß die Bewohner dieser Burg im Vergleich zu den Bewohnern anderer zeitgleicher Siedlungen (Haithabu, Alt-Hamburg, Alt-Lübeck) tatsächlich noch in hohem Maße von Jagd und Fischfang abhingen, kann hier nicht diskutiert werden. Auffällig ist in jedem Falle die Zusammensetzung der Wildtierknochen: Es dominierten nicht Wildschwein, Reh oder Hase, sondern, wie bei einer Inselsiedlung nicht anders zu erwarten, die Knochen von Meeressäugtieren, Wasservögeln und Fischen. Auch Muscheln scheinen einen starken Anteil an der Nahrungspalette gehabt zu haben. Aber auch bei den Friesen ernährte man sich überwiegend von Haustieren. Am häufigsten belegt ist das Rind, es folgt das Schaf, während das Schwein nur gering vertreten ist. Ackerbau spielte wohl eine geringe Rolle, wenn auch durch Funde auf der Warft Tofting die Gerste belegt ist.

Während Landwirtschaft, Jagd und Fischfang vor allem über sich relativ schnell im Erdreich zersetzende organische Funde zu belegen sind, können wir den Fernhandel besser nachweisen, weil die Handelsgüter häufig aus anorganischen Materialien bestehen und zudem leichter einer Kulturprovinz zuzuweisen sind. So verwundert es auch nicht, daß zahlreiche Münz- und Schmuckfunde intensive Handelsbeziehungen zum Rheingebiet, aber auch nach England und in die Ostsee bezeugen. Hinzu kommen fränkische Keramik, fränkische Gläser, Bronzeschlüssel und Mühlsteinbruchstücke aus der Eifel. Die gefundenen Silberbarren und Silberringe scheinen einem Gewichtssystem unterlegen zu haben, daß sich am Öre-Gewicht von etwa 24 g orientierte, das auch in Haithabu galt. Vermutlich richteten sich die friesischen Kaufleute nach dieser Norm, um ihren Handel mit oder über den dänischen Handelsplatz an der Schlei zu fördern.

Fast nichts ist über die religiösen, politischen und sozialen Verhältnisse der Friesen bekannt. Die Christianisierung setzte erst im 10. Jahrhundert ein, auf eine beginnende soziale Differenzierung weisen unterschiedliche Grabformen hin. Man nimmt an, daß die Friesen nicht völlig unabhängig waren, sondern zum Herrschaftsbereich der Dänen gehörten. So berichten die Annalen von Fulda, daß ein normannischer Fürst, der bereits über Dorestad herrschte, auch mit dem Gebiet zwischen Meer und Eider belehnt wurde. Ob dieser Herrschaftsanspruch aber auch vor Ort durchgesetzt werden konnte, bleibt unbekannt.

Das dänische Siedlungsgebiet

Auch für die dänischen Siedlungsgebiete im östlichen Schleswig (vgl. zum folgenden Jankuhn 1957) deutet sich archäologisch durch die abrupte Beendigung der Belegung großer eisenzeitlicher Friedhöfe die Abwanderung der vormals hier siedelnden Menschen an. Es ist aber zu vermuten, daß diese an Grabfunden arme Gegend keineswegs menschenleer war, wenn auch der größte Teil der Bevölkerung sich den Wanderungen angeschlossen haben mag. Abgesehen von Haithabu scheint es aber keine größeren Zentren gegeben zu haben, es dominierten in Angeln und Schwansen von weitreichenden Waldgebieten umgebene Siedlungskammern. Erst in jüngster Zeit sind beiderseits der Schlei auch dörfliche Siedlungen ausgegraben worden, doch konzentrierte sich die Forschung zunächst auf den imposanten, durch die schriftlichen Quellen gut bezeugten Handelsort Haithabu.

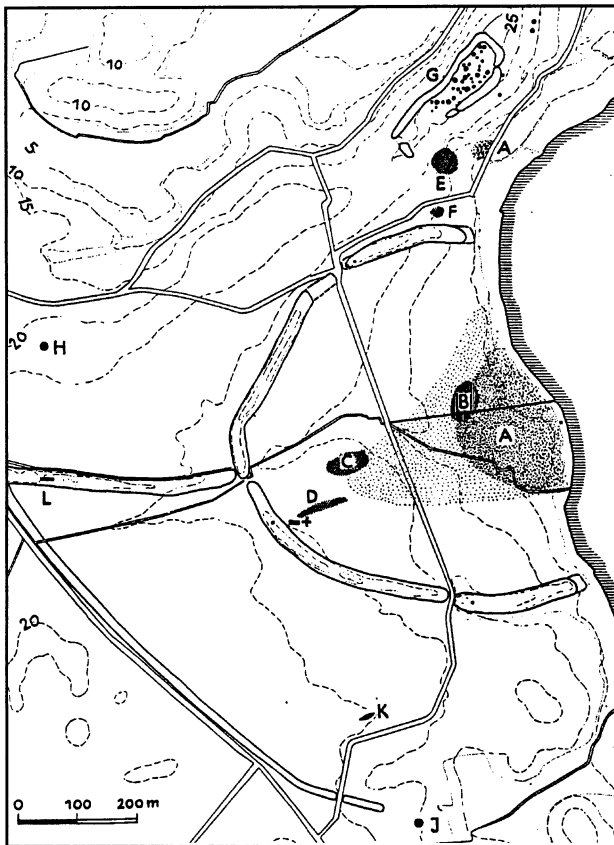


Abb. 5. Der Halbkreiswall von Haithabu und seine Umgebung (Nach Jankuhn 1957: 195).

Als Erklärung für die Entstehung von Haithabu wird immer wieder die topographische Situation angeführt, sicher zu recht: Haithabu liegt am westlichen Ende der Schlei, eines natürlichen Fjordes der Ostsee. Hier konnten die flachen Boote des hohen Mittelalters die Eider und die Treene bis in die Gegend von Hollingstedt hinauffahren. Somit verblieben für den Landweg zwischen Nord- und Ostsee nur noch etwa 15 km. Außerdem verlief hier über einem Geestrücken auch der nordsüdlich ausgerichtete Fernhandelsweg, der sogenannte Heerweg, anscheinend schon seit der Bronzezeit die Hauptverkehrsverbindung zwischen dem Kontinent und Skandinavien.

Die Siedlung wird erstmals für die Jahre 804 und 808 in den Fränkischen Reichsannalen erwähnt (vgl. zum folgenden Jankuhn 1957. Elsner 1989). Ihre Zerstörung durch die Obotriten ist für das Jahr 1066 überliefert. Die bereits seit 1900 in zahlreichen Kampagnen immer wieder durchgeführten Ausgrabungen haben die Aussagen der schriftlichen Quellen im wesentlichen bestätigt. Somit ist also die Besiedlungsdauer gleichzusetzen mit der Epoche der Wikinger zwischen dem späten 8. und der Mitte des 11. Jahrhunderts. Die Siedlung war zunächst durch eine nördlich gelegene Hochburg geschützt worden, in die sich die Einwohner im Falle eines feindlichen Angriffs zurückziehen konnten. Die zeitliche Stellung dieses Ringwalls mit vermutlich zwei Toren ist aber nicht endgültig geklärt worden.

Das Siedlungsareal selbst hat man erst um die Mitte des 10. Jahrhunderts durch den bekannten, rd. 1300 m langen Halbkreiswall befestigt, der vier Tore aufwies und eine Fläche von immerhin 24 ha einschloß (Abb. 5). Dieser Wall wies ursprünglich nur eine Höhe von 2 m auf, erst bei späteren Ausbauphasen wurde eine Höhe von über 7 m erreicht. Man vermutet, daß der Wall durch einen Wehrgang und außen mit Verbretterungen oder Sodenpackungen gesichert war. Im besonders gefährdeten Südwesten legte man zusätzlich einen Vorwall und mehrere Gräben als Annäherungshindernisse an. Die Wasserseite der Siedlung

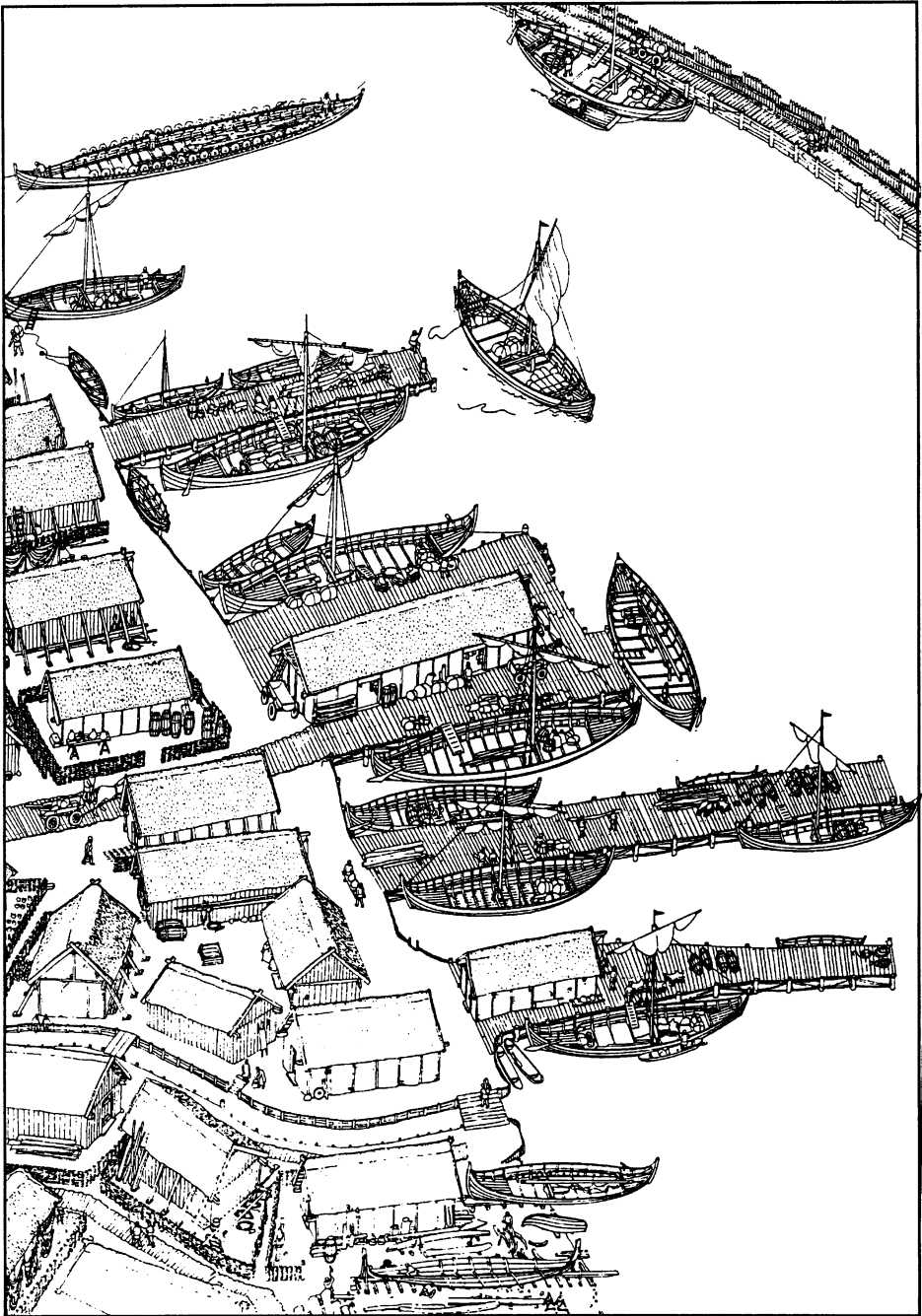


Abb. 6. Rekonstruktion des Hafens in Haithabu (Nach Elsner 1989: 111).

(Abb. 6) schützte man durch eine bogenförmige Palisadenreihe im Wasser, rd. 2 ½ m vom Ufer entfernt. Gleichzeitig bezog man Haithabu durch einen Verbindungswall in das Befestigungssystem des Danewerks ein.

- Hausrat:
 Kornmühle (1),
 Backofen (2),
 Holzleimer (3),
 Hängebord (4),
 Tranlampen (5),
 Schlafstatt (6),
 Feuerstelle (7),
 Vorratsgefäß (8),
 Holztruhe (9),
 Werkplatz (10),
 Webstuhl (11).

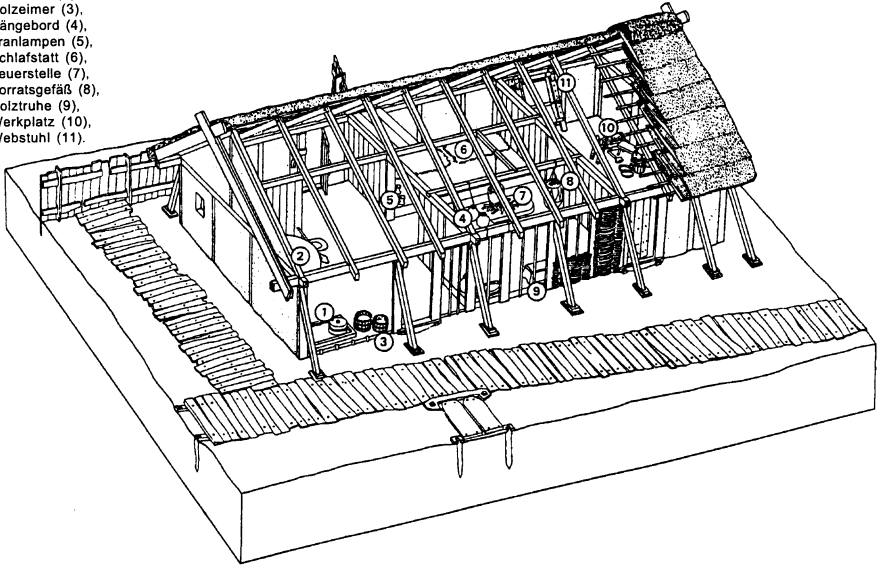


Abb. 7. Konstruktionsmerkmale der Häuser in Haithabu. Nach Elsner 1989, 26.

Haithabu wies bereits eindeutig städtische Strukturen auf: Eine relativ dichte Bebauung mit einem planmäßig angelegten Wegesystem, ein Hafen mit Landebrücken für die Fernhandelschiffe und eine umfangreiche und differenzierte handwerkliche Produktion. Hinzu kommen die schriftlich bezeugten Funktionen des Ortes als administrativer und religiöser Zentralort. Man nimmt an, daß die Zahl seiner ständigen Bewohner bei etwa 1000 lag.

Die Hausbauten (Abb. 7) wiesen zumeist einen Raum, häufig aber auch zwei oder drei Räume auf. Entsprechend unterschiedlich ist die überbaute Fläche, sie schwankt zwischen 50 und 120 m². Die Häuser standen giebelständig im mittleren Teil der schmalen Grundstücke, im hinteren Teil befanden sich kleine Schuppen, Ställe und Brunnen. Der Wandaufbau der Häuser bestand zumeist aus Spaltbohlen, die auf Schwellbohlen ruhten, belegt sind aber auch Flechtwerkwände. Die Brunnen errichtete man zumeist in Blockbauweise.

In den Jahren 1979/80 ist auch der Hafenbereich Haithabus gründlich untersucht worden. Abgesehen von wikingerzeitlichen Schiffswracks und zahlreichem Schiffszubehör sowie der oben erwähnten schützenden Palisaden sind die Überreste von langen, rechtwinklig zum Ufer in das Wasser hineinreichenden Schiffsbrücken nachgewiesen worden, die ein schwimmendes Anlegen der Schiffe erlaubten und das Be- und Entladen erheblich erleichterten. Man nimmt an, daß auf diesen massiven Anlegern und Stegen Speicher- und Stapelhäuser, vielleicht sogar Verkaufsbuden, standen.

Haithabu war eines der wichtigsten Handelszentren in Nordeuropa. Entsprechend vielfältig sind auch die archäologischen Belege: Aus dem Norden und Osten erreichten Wetzsteine, Bernstein, Speckstein, Eisenbarren, Schmuck, Granatschiefer, Mühlsteine aus Granatschiefer und Rohprodukte für die Kammher-

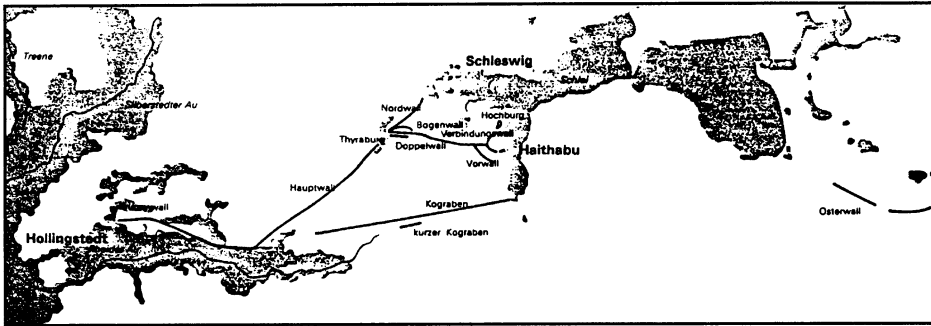


Abb. 8. Das Danewerk zwischen Schlei und Treene (Nach Elsner 1989: 36).

stellung die Siedlung, von Westen kamen Schmuck und Gagat, von Süden und Südosten Keramik, Glas, Silber- und Messingbarren, Bleibarren, Schmuck, Walnüsse, Quecksilber, Karneol und Bergkristall. Durch die schriftlichen Quellen ist auch der umfangreiche Sklavenhandel für Haithabu bestens belegt. Organische Handelsgüter wie Wachs, Wein, Salz, Honig, Pelze oder Tuche sind archäologisch nur selten nachzuweisen, aber ebenfalls für Haithabu anzunehmen. Auch die zahlreichen Münzfunde und Überreste von Klappwaagen bezeugen einen intensiven Handel. Es kommt hinzu, daß seit dem frühen 9. Jahrhundert in Haithabu auch Münzen geprägt wurden.

Die angeführten importierten Rohstoffe sind zum großen Teil in Haithabu selbst weiterverarbeitet worden. Belegt sind u. a. die Kamm- und Nadelherstellung, die Böttcherei und Drechslerei, das Schmiedehandwerk, die Schmuckherstellung, die Glasmacherei (Glasperlen und Hohlgläser) und die Töpferei. Der Umfang der handwerklichen Produktion scheint so groß gewesen zu sein, daß ein Export eines Teils dieser Güter angenommen werden muß.

Haithabu liegt im äußersten Süden des dänischen Herrschaftsbereiches. Sowohl die Siedlung selbst als auch die jütische Halbinsel bedurften eines besonderen Schutzes vor feindlichen Angriffen von Süden. Die Landenge zwischen den Eider-Treene-Niederungen und der Schlei war nur annähernd 7 km breit. Bereits im 8. Jahrhundert begann man, diese Landbrücke durch ein System von Gräben, Wällen und Palisaden abzuriegeln, das sogenannte Danewerk. Die Streckenführung (Abb. 8) wie auch die Konstruktionsweise wurden mehrfach verändert, bis man schließlich sogar Feldsteinmauern und bis zu 7 m hohe Backsteinmauern mit Strebepfeilern und vorkragenden Wehrgängen errichtete, dies allerdings erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Abb. 9).

Das sächsische Siedlungsgebiet

Südlich des Danewerks lag das Siedlungsgebiet der nordelbischen Sachsen (vgl. zum folgenden Jankuhn 1957; Genrich 1979). Abgesehen von den Marschen im Westen lagen die Dörfer, welche kleine Siedlungskammern bildeten, inmitten ausgedehnter Niederungs- und Waldgebiete auf der holsteinischen Geest. Zahlreiche Ortsnamen der Merowingerzeit belegen, daß sich die nordelbischen Sachsen keinesfalls geschlossen den großen Wanderungen angeschlossen haben, sondern

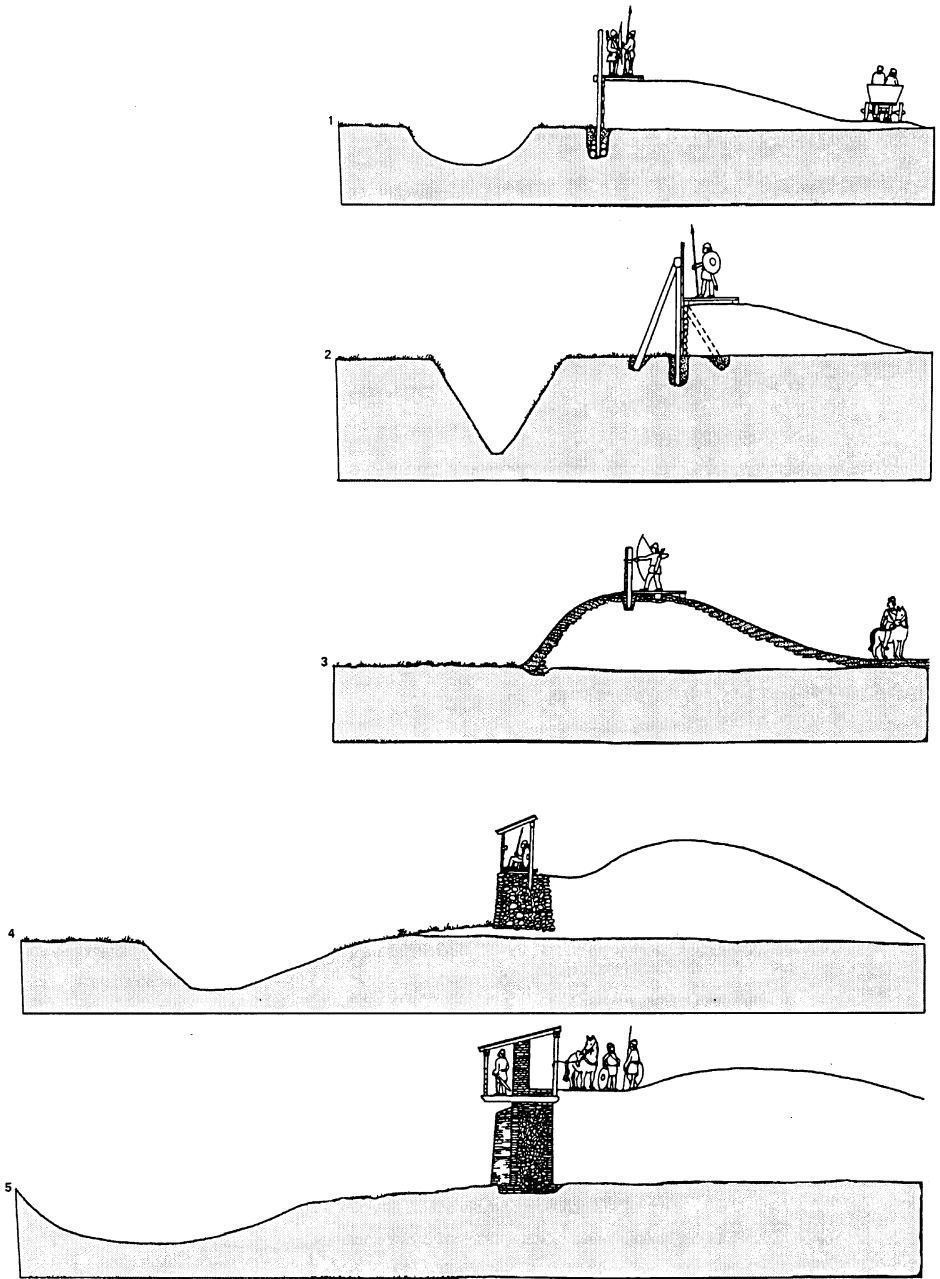


Abb. 9. Verschiedene Ausbauphasen des Danewerks (Nach Elsner 1989: 37).

zum beträchtlichen Teil in ihrem alten Siedlungsgebiet blieben. Dennoch muß festgestellt werden, daß auch hier für das 7. bis 9. Jahrhundert im Vergleich zur Römischen Kaiserzeit weniger Gräber belegt sind und daß diese nur noch verhältnismäßig bescheiden ausgestattet waren. Bisher sind auch nur sehr wenige Dorfanlagen aus der spätsächsischen Zeit des 8./9. Jahrhunderts ausgegraben worden. Die

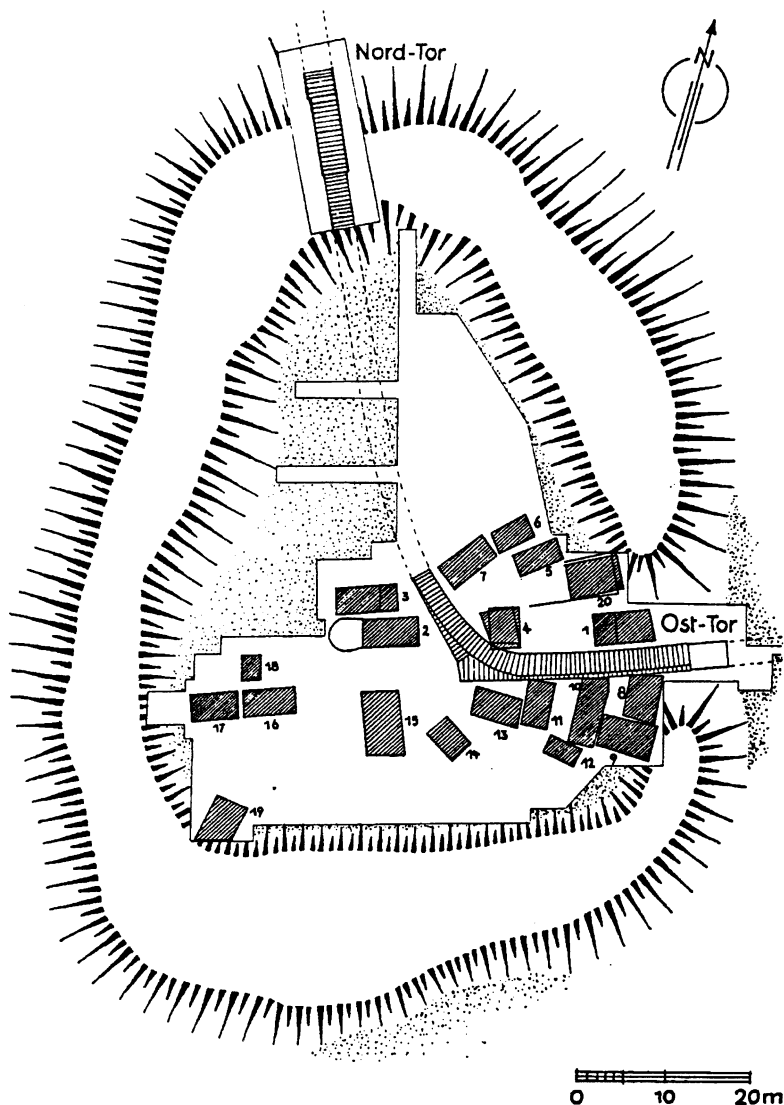


Abb. 10. Grabungsplan der Stellerburg in Norderdithmarschen (Nach Jankuhn 1957: 67).

Untersuchungen in Ehndorf bei Neumünster haben ergeben, daß es sich um eine weilerartige Ansiedlung handelte, die auf einer Fläche von rd. 1 ha eine dichte Bebauung aus Grubenhäusern mit Grundflächen von etwa 3×4 m aufwies.

Besser erforscht sind die Burganlagen der Sachsen, so etwa die Stellerburg (Abb. 10) und die Bökelnburg in Dithmarschen oder die Kaaksburg in Holstein. Der Wall der Stellerburg besteht lediglich aus Grassoden, stützende Holzeinbauten fehlen. Er weist zwei Tore auf. Im Inneren sind insgesamt immerhin 20 Hausbauten nachgewiesen worden, die vermutlich zwei Siedlungsphasen angehörten, einer älteren mit soliden Wohnhäusern und einer jüngeren in einfacher Bauweise. Die meisten Häuser stehen in recht enger Bebauung mit den Giebeln zu einem

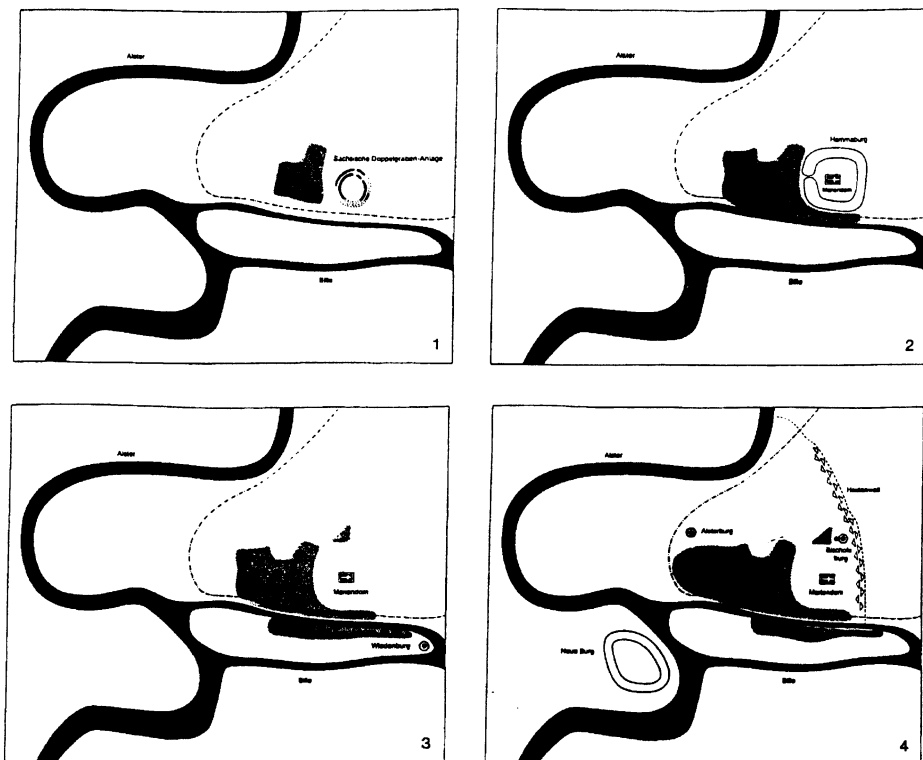


Abb. 11. Die Siedlungsgeschichte Hamburgs vom 8. bis zum 11. Jahrhundert (Nach Busch 1995: 23).

hölzernen Weg. Wie bei den dörflichen Siedlungen handelte es sich einerseits um relativ kleine Grubenhäuser mit einer Fläche von rd. 12 m², andererseits um ebenerdige Bauten mit Grundflächen von bis zu 30 m². Die Häuser wiesen unterschiedliche Konstruktionsformen auf: Neben Pfostenbauten mit horizontalen Verbohlungen der Wände gab es Stabbauten mit starken, viereckig zugehauenen Eckpfosten, in denen Schwell- und Rähmbohlen eingezapft waren. In den Nuten dieses Rahmens steckten senkrechte Wandbohlen. Außerdem sind Pfostenbauten belegt, deren Wände aus Flechtwerk bestanden. Über die Funktion der sächsischen Burganlagen ist wenig bekannt. Bis auf die Stellerburg scheinen sie nicht ständig bewohnt gewesen zu sein, sondern erfüllten die Funktion einer Fluchtburg. Ob sie darüber hinaus eine strategische Funktion als Sperrbefestigung oder für die Kontrolle von Handels- oder Heerstraßen hatten, bleibt vorläufig hypothetisch.

Wenden wir uns der Hammaburg (Abb. 11) zu, der einzigen sächsischen Burganlage, die bereits häufig bei den fränkischen Geschichtsschreibern Erwähnung fand und schließlich zum Sitz des Erzbistums auserkoren wurde (Bracker 1987). Die archäologischen Untersuchungen haben ergeben (Busch 1995; Schulz 1995), daß auf dem Sporn zwischen Alster und Bille vom 6. bis zum späten 8. Jahrhundert eine unbefestigte sächsische Siedlung bestand. Unweit dieser Siedlung legte man eine Befestigung an, die aus einem inneren und einem äußeren kreisförmigen Graben

bestand. Der innere Graben wies einen Durchmesser von nur 48 m auf, zugehörige Wälle sind nicht erfaßt worden. Die Gräben selbst waren nur etwa 2 m tief und allenfalls 3 m breit. Spuren von Herdstellen deuten an, daß es eine Besiedlung des Innenraums gab. In der Grabenfüllung fand sich neben sächsischer auch slawische Keramik. Ob sie aus jener Zeit stammt, als angeblich Karl der Große Holstein und Stormarn den Slawen überlassen hatte, bleibt spekulativ.

Über der verfüllten Grabenanlage errichtete man in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts in zwei Bauphasen eine annähernd quadratische Holz-Erde-Befestigung mit abgerundeten Ecken und einem Tor an der Westseite des Walles (vgl. auch Schindler 1958). Der Innenraum ergab ein Quadrat von etwa 80 x 80 m. Die Hoffnungen auf Siedlungsbefunde aus dem Inneren der Burg haben sich nicht erfüllt. Erwähnenswert sind allenfalls vier Rechteckpfosten. Ob es sich dabei um die Überreste jener von Erzbischof Ansgar errichteten Kirche handelt, die beim Normannenüberfall im Jahre 845 zerstört worden war, kann nicht beantwortet werden. Anscheinend sind beim Bau und beim Abbruch des frühgotischen Doms alle älteren Befunde zerstört worden.

Zur Befestigung, zur eigentlichen Hammaburg, gehörte aber noch eine westlich vorgelagerte Siedlung, ein suburbium. Diese Siedlung umfaßte zunächst nur eine kleine Fläche von etwa 2 bis 3 ha. Gegen Mitte des 9. Jahrhunderts beginnt man auch den nördlichen Rand der Reichenstraßeninsel zu bebauen, so daß nunmehr insgesamt eine Siedlungsfläche von etwa 4 ha erreicht worden sein mag. Der Wikingerüberfall von 845 hat die kontinuierliche Besiedlung wohl nur sehr kurzfristig unterbrechen können. Selbst den Dom scheint man sofort wieder aufgebaut zu haben, wiederum wohl in Holz, wenn auch der Erzbischofssitz nach Bremen verlegt wurde. Anscheinend hielt man diesen Ort doch für zu unsicher, eine richtige Einschätzung, wie die nachfolgenden Zerstörungen Hamburgs durch slawische Überfälle zeigen sollten.

Das slawische Siedlungsgebiet

Östlich der Sachsen, in den heutigen Landschaften Ostholstein und Lauenburg, siedelten die slawischen Stämme der Wagrier und Polaben, beide zum Stammesverband der Obotriten gehörend. Den Grenzverlauf zwischen den sächsischen und slawischen Stämmen hat der Geschichtsschreiber Adam von Bremen detailliert wiedergegeben. Danach verlief die Grenze, der Limes Saxoniae, von der Elbe bei Lauenburg nach Oldesloe, folgte der Trave nach Norden und verlief westlich des Plöner Sees, bis schließlich die Schwentine bis zur Ostsee die Grenze bildete. Wenn auch der Verlauf kaum noch umstritten ist, konnte doch über die Frage nach der Funktion des Limes keine Einigung erzielt werden. Während einige Historiker im Limes die östliche Linie einer von Karl dem Großen angelegten Mark sehen, ohne Burgen, aber mit einer Bevölkerung, die in ständiger Wachbereitschaft und unter besonderen Rechtsverhältnissen lebte, glauben andere, daß die Grenze von Burgen abgesichert wurde (Lammers 1955; Matthiessen 1940; Hofmeister 1927).

Das slawische Ostholstein ist keineswegs gleichmäßig besiedelt gewesen. Fast menschenleere Waldgebiete wie die heutige Probstei und dicht bevölkerte landwirtschaftliche Zentren wie die Oldenburger Ebene bestanden nebeneinander. Die Historiker nehmen an, daß die von Siedlungsforschern nachgewiesenen

Siedlungsbezirke identisch sind mit den „pagi“ oder „terrae“, welche uns Helmold anlässlich der deutschen Kolonisation überliefert. Insgesamt müssen wir von etwa 20 Siedlungsbezirken ausgehen je nachdem, wie eng die Abgrenzungen gezogen werden (Gläser 1983).

Die wagrischen Burganlagen haben schon früh die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden, da sie vielfach, wenn auch nicht immer namentlich, in den schriftlichen Quellen erwähnt und des öfteren als fast uneinnehmbar beschrieben werden. Es leuchtet ein, daß in Ostholstein zunächst die häufig bei Adamı und Helmold genannte Anlage von Alt-Lübeck untersucht wurde, doch folgten schon bald erste Grabungen in Burgwällen, deren Existenz nie durch schriftliche Quellen bezeugt wurde. Am Anfang des 20. Jahrhunderts folgten die Untersuchungen Schuchardts, Hofmeister versuchte als erster, u. a. die slawischen Wehranlagen in einem Katalog zusammenzufassen. Hucke konnte erstmalig durch die Keramikfunde die Burgen zeitlich einordnen, Neugebauer faßte in mehreren Publikationen die Ergebnisse der Grabungen in Alt-Lübeck zusammen, Struve schließlich hat sich in zahlreichen Arbeiten den wagrischen Burganlagen, ihrer Zeitstellung, den Konstruktionen und Funktionen gewidmet (Hofmeister 1917; Hucke 1938; Neugebauer 1964/65; Struve 1981).

Die Anzahl der bekannten wagrischen Burganlagen hat sich in den letzten 60 Jahren wesentlich erhöht - Hucke kannte im Jahre 1938 an die zehn Anlagen, Struve wußte um 1959/61 immerhin, 21 Burgen mit einiger Sicherheit als mittel- oder spätslawisch einzuordnen. Bereits Struve hat aber noch einige Orte angegeben, für welche entweder inzwischen vernichtete Burganlagen belegt sind oder die aufgrund ihres Namens auf ehemaligen Befestigungen deuten. Vogel ist in seiner im Jahre 1967 erschienenen Arbeit von 23 Burgwällen ausgegangen, insgesamt aber dürfen wir wohl damit rechnen, daß über 30 Anlagen existierten (Abb. 12).

Wir verfügen nur über eine einzige schriftliche Quelle zum Burgenbau der Elbslawen: Ibrahim (Jacob 1927) berichtet, daß die Slawen in sumpfigen Gebieten einen Graben, rund oder viereckig, aushoben und die Erde zu einem Wall aufschütteten. Dieser sei mit Planken und Pfählen befestigt worden, bis er die beabsichtigte Höhe erreicht habe, hinzu sei noch eine hölzerne Brücke gekommen. Diese Schilderung trifft im wesentlichen zu, doch vermittelt sie einen nur unvollkommenen Eindruck von dem sehr komplizierten, technisch hochstehenden und sehr aufwendigen Burgenbau der Slawen. Vor allem die spätslawischen Burgen, die man bevorzugt in Niederungen, auf Inseln oder Halbinseln errichtete, waren so mächtig und verfügten über so komplizierte hölzerne Einbauten, daß sie von den Zeitgenossen für fast uneinnehmbar gehalten wurden. Für die Errichtung dieser gewaltigen Anlagen waren an die Hunderttausend Tagewerke notwendig.

Der Status der großen elbslawischen Siedlungen, für welche sich neben der fürstlichen Burg auch Kaufmanns- und Handwerkerviertel nachweisen lassen, ist bis heute in der Forschung sehr umstritten (zum folgenden Gläser 1983). In den Arbeiten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts werden den Slawen durchaus noch Städte zugestanden, entsprechend auch dem Stand der damaligen Forschung, die sich noch nicht theoretisch mit dem Stadtbegriff auseinandergesetzt hatte, sondern wohl dazu neigte, jede größere Siedlung als Stadt zu bezeichnen.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aber wird die Kolonisation der deutschen Ostgebiete in der Forschung zunehmend als historische Großtat des deutschen Volkes gewürdigt, insbesondere die zahlreichen Stadtgründungen und

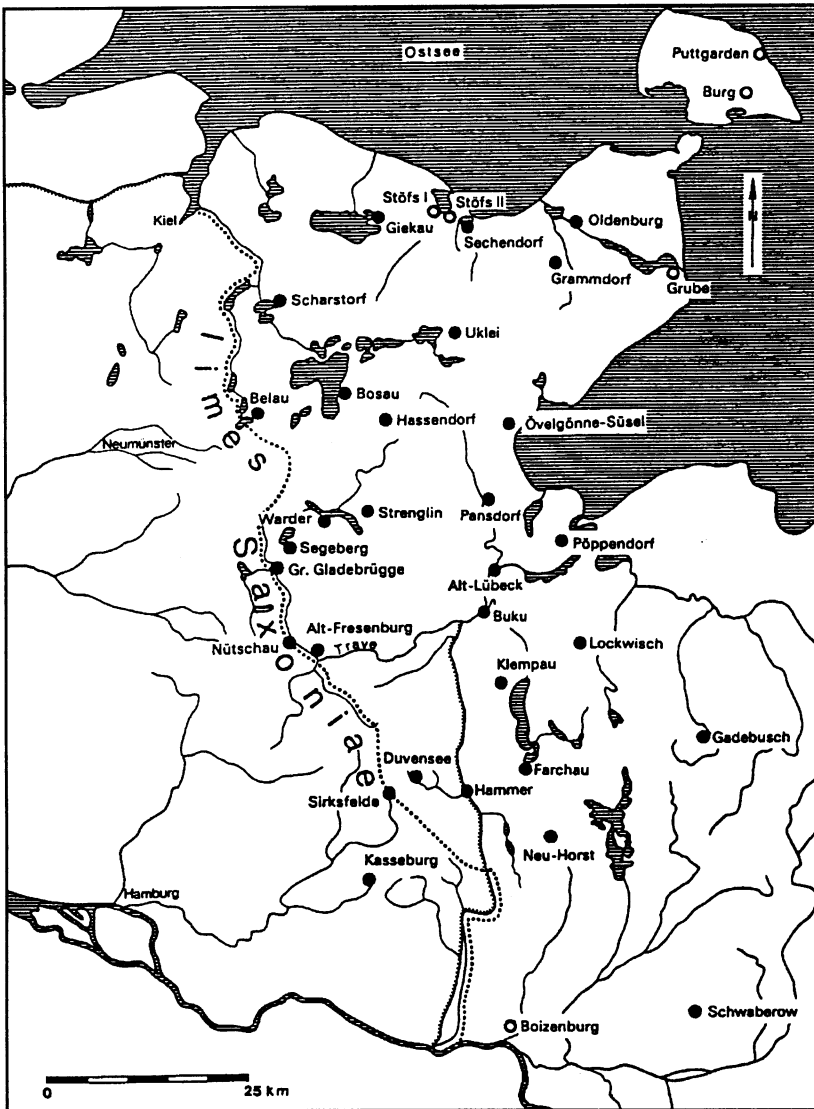


Abb. 12. Altslawische Burgen in Ostholstein und Lauenburg (Nach Müller-Wille 1991: 56).

Verleihungen des Stadtrechts im Kolonisationsgebiet gelten als kulturelle Leistungen. So verwundert es kaum, daß die wirtschaftlichen und politischen Zentren der Slawen kaum noch als Städte angesehen wurden.

Dieser Tendenz der deutschen Forschung traten schon bald vor allem polnische Wissenschaftler entgegen, aber auch deutsche Historiker mochten sich der These von der slawischen Unfähigkeit zur Stadtbildung nicht anschließen. Grundsätzlich lassen sich zwei Thesen unterscheiden: a) die Kolonialtheorie, welche davon ausgeht, daß die Städte östlich der Elbe erst aufgrund intensiver Beeinflussung durch die deutsche Kultur entstanden oder sogar erst von deutschen

Kolonisten gegründet wurden, b) die Evolutionstheorie, welche darlegt, daß die slawischen Städte sich durchaus eigenständig entwickelten.

Für die Entscheidung, ob es sich bei einer frühgeschichtlichen Siedlung bereits um eine Stadt handelte, können folgende Kriterien herangezogen werden:

1. Mittelpunkt intensiver landwirtschaftlicher Produktion
2. Politischer und administrativer Mittelpunkt eines größeren Umlandes
3. Kultischer bzw. religiöser Mittelpunkt
4. Mittelpunkt des Fernhandels, niedergelassene Kaufleute, Anschluß an die großen Verkehrswege
5. Markt
6. Produktionszentrum, d. h. Niederlassung spezialisierter Handwerker
7. Befestigung des suburbiums
8. Dichte Bebauung, Straßen, innerräumliche Aufgliederung
9. Größere Einwohnerzahl
10. Administrative Selbstverwaltung der Bewohner, juristische Trennung zwischen Stadt und Land, Verleihung von Stadtrechten, Bürgerbegriff

Von den zehn Kriterien treffen für Oldenburg (Abb. 13 und 14) mit Sicherheit sechs zu (1, 2, 3, 4, 5, 9), für drei Punkte müssen weitere Grabungen abgewartet werden. Der zehnte Punkt kann nicht beantwortet werden, am ehesten ist damit zu rechnen, daß er nicht zutrifft. Auf Alt-Lübeck (Abb. 15) treffen die Punkte 2 bis 9 zu, lediglich Punkt 1 muß für Alt-Lübeck abgelehnt werden. Zu Punkt 10 läßt sich das gleiche wie bei Oldenburg sagen. Danach kann festgestellt werden, daß beide Siedlungen das Stadium des „Stadtkeims“ bereits hinter sich hatten. Eindeutig überwogen die städtischen Elemente gegenüber den ländlichen, so daß Oldenburg und Alt-Lübeck durchaus als Städte im Sinne der obigen Definition bezeichnet werden können (Müller-Wille 1991; Struve 1988; Neugebauer 1964/65; Fehring 1988; Kempke 1988).

Die erste Nachricht über einen Handelsort der Wagrier findet sich möglicherweise in den Fränkischen Reichsannalen, wie oben bereits berichtet. Danach marschierte der dänische König im Jahre 808, unterstützt von unzufriedenen Obotriten, in das slawische Gebiet ein und eroberte zwei Provinzen. Noch vor seinem Abzug zerstörte der König einen an der Küste gelegenen Handelsplatz mit dem dänischen Namen Reric, welcher schon vor dem Krieg Abgaben an den König zu leisten hatte. Die Kaufleute wurden nach Sliesthorp (Haithabu) überführt. Doch bereits für das Jahr 809 berichten die Annalen wieder über die Existenz des Handelsortes Reric - der Platz scheint im Vorjahr nicht völlig zerstört worden zu sein. Anschließend aber wird Reric in keiner Quelle mehr genannt.

Natürlich hat man versucht, den Ort zu lokalisieren. Die Übereinstimmung des Namens „Reric“ mit einer späteren Bezeichnung Adams für die Obotriten („Rerigi“) führte dazu, den Ort im heutigen Mecklenburg, dem damaligen Siedlungsgebiet der eigentlichen Obotriten zu suchen (Herrmann 1972). In der neueren Forschung wurde vermutet, daß der fränkische Bericht sich nur auf den Burgwall Mecklenburg bei Wismar beziehen könnte. Inzwischen aber ergeben sich starke Hinweise auf eine Lokalisierung des Ortes bei Groß Strömkendorf an der Wismarer Bucht (Wietrzichowski 1993). Bereits 1938 aber hat Hucke darauf hingewiesen, daß Reric auch mit Oldenburg identisch sein könnte.

Folgendes spricht für die letzte These: Oldenburgs überragende Bedeutung in der mittelslawischen Zeit ist unumstritten. Der Name Starigard gleich Oldenburg

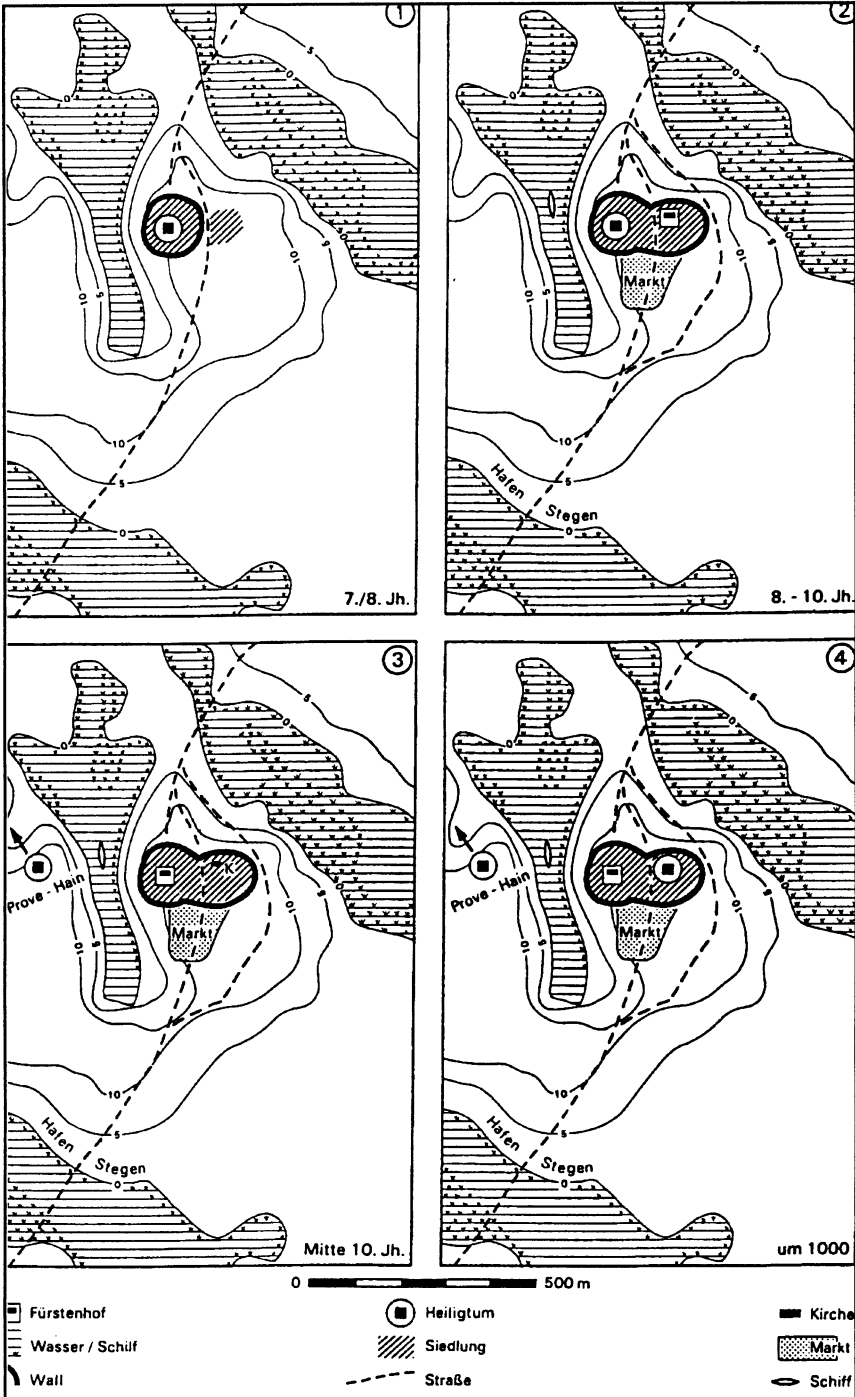


Abb. 13. Siedlungsgeschichte Oldenburgs im frühen und hohen Mittelalter (Nach Gabriel 1991: 77).

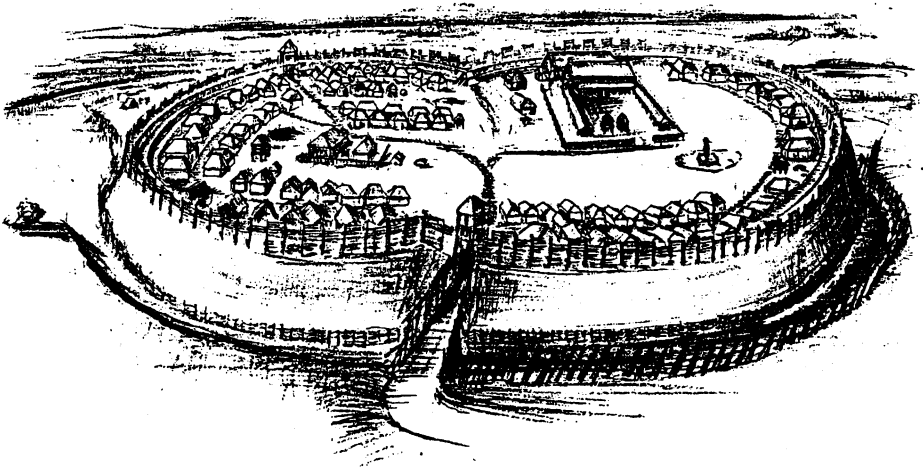


Abb. 14. Rekonstruktion der Oldenburg zu Beginn des 9. Jahrhunderts (Nach Struve und Tolocko 1991: 120).

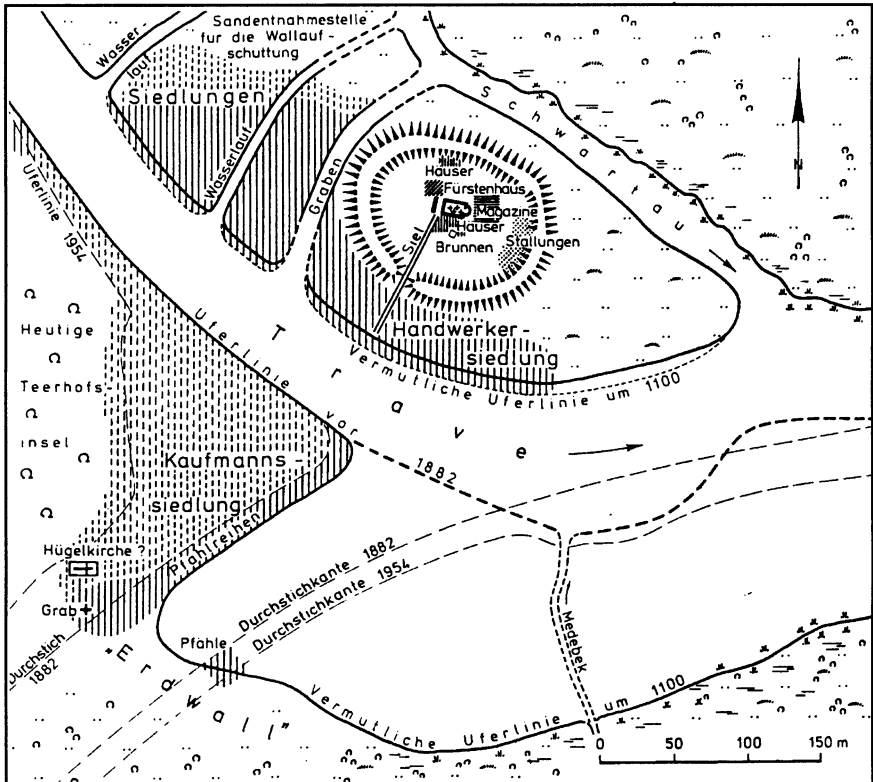


Abb. 15. Burgwall Alt-Lübeck, Lageplan (Nach Neugebauer 1975 und Fehring 1988: 43).

deutet an, daß der Ort schon im 10. Jahrhundert als sehr alt galt. Helmold berichtet, daß die Wagrier einst die Obotriten, die Kessiner und sogar noch weiter entfernt wohnende Stämme beherrschten. Nach Helmold richteten sich die Angriffe der Dänen und Sachsen zunächst immer gegen Oldenburg. Hier wurde anscheinend das Zentrum des obotritischen Widerstandes vermutet. Bezeichnenderweise wurde auch nicht Mecklenburg, sondern Oldenburg im 10. Jahrhundert als Sitz des Bischofs für das ganze Obotritenland bestimmt. Außerdem haben die Ausgrabungen in Oldenburg ergeben, daß der Ort um das Jahr 800 vorübergehend durch Brand zerstört wurde. Für die Lokalisierung Rerics in Oldenburg spricht auch, daß die Dänen zwei Provinzen der Obotriten eroberten - am ehesten doch wohl die nördlichen, Dänemark benachbarten (vgl. auch Gabriel 1991).

Im 11. Jahrhundert hatte die Bedeutung Oldenburgs bereits abgenommen, dennoch wird die Burg noch als Vorort der Wagrier bezeichnet. Der Hafen scheint immer noch bedeutend gewesen zu sein, denn Adam empfiehlt dem Reisenden, sich in Schleswig oder Oldenburg einzuschiffen, wenn er nach Lüneburg fahren wollte - ein Hinweis, daß von diesen Städten häufig, in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen, Kaufleute nach Lüneburg fuhren. Als Helmold im Jahre 1156 seinen Bischof nach Oldenburg begleitete, war der ehemalige Vorort aber bereits zu relativer Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Zwar erfahren wir, daß noch immer die Bewohner des Siedlungsbezirkes hier jeden Sonntag ihren Markt abzuhalten pflegten, der wagrische Fürst Pribislaw jedoch hatte sein Haus bereits in einem anderen Ort. Im Jahre 1160 zog auch Bischof Gerold die Konsequenz aus dem politischen und wirtschaftlichen Niedergang Oldenburgs und bat den Herzog, den Bischofssitz nach Lübeck verlegen zu dürfen.

Oldenburg hatte seine Vorrangstellung schon im 11. Jahrhundert an Alt-Lüneburg verloren, dessen erste Erwähnung für die Zeit um das Jahr 1050 in Zusammenhang mit der Institutionalisierung eines obotritischen Reiches unter Gottschalk zu sehen ist. Aber erst während der Regierungszeit Heinrichs (1093 bis 1127) wurde Alt-Lüneburg zum Hauptsitz des Obotritenfürsten gewählt. Gegen Ende des Jahrhunderts wuchs Alt-Lüneburg zu einem bedeutenden Handelszentrum heran - Helmold berichtet, daß der Fürst selbst eine ansehnliche Kaufmannssiedlung auf dem anderen Ufer der Trave anlegte, welche auch eine eigene Kirche erhielt. Außerdem wird der Hafen erwähnt.

Ausblick

Zum Schluß soll noch kurz auf die Frage nach dem Verbleib der jeweiligen Stämme eingegangen werden, die hier in Schleswig-Holstein auf relativ engem Raum siedelten. Von den vier ethnischen Gruppen sind heute noch drei vorhanden, nämlich die Friesen und die Dänen, die als kleine sprachliche Minderheiten im äußersten Norden Schleswig-Holsteins anerkannt sind und bestimmte kulturelle und politische Minderheitenrechte genießen und vor allem die Sachsen, die zunächst in das Fränkische und später in das Deutsche Reich integriert worden waren. Den Sachsen bzw. Deutschen ist es gelungen, ihr Siedlungsgebiet seit dem 12. Jahrhundert nach Norden und Osten auszudehnen, und zwar auf Kosten der dänischen Sprachgruppe, vor allem aber zuungunsten der slawischen Stämme im östlichen Landesteil.

Nach jahrhundertelangen erbitterten militärischen Auseinandersetzungen mit wechselndem Kriegsglück und nach gescheiterten Christianisierungsversuchen begann in der Mitte des 12. Jahrhunderts jener Prozeß, den wir als „Deutsche Ostsiedlung“ bezeichnen. Ostholstein und Lauenburg wurden von deutschen Feudalherren erobert, im Jahre 1143 gründete man als erste deutsche Stadt an der Ostsee Lübeck, ausdrücklich als Nachfolgerin des slawischen Alt-Lübeck. Die slawische Bevölkerung wurde verdrängt, vertrieben und umgesiedelt, sie unterwarf sich schließlich der Christianisierung und ging schließlich in der deutschen Bevölkerung auf (Gläser 1982). Dieser Prozeß einer umfassenden Germanisierung war bereits um 1400 abgeschlossen. Heute erinnern an die slawische Epoche unseres Landes nur noch die slawischen Orts- und Flurnamen, die Doppelorte wie Klein Parin und Groß Parin sowie die imposanten Ringwälle und Grabhügel.

Literatur

Adami Bremensis Gesta Hammaburgensis Ecclesiae pontificum, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, neuübertragen von Werner Trillmich (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe XI), Darmstadt 1961, 135-499.

Annales regni Francorum, Annales regni Francorum. 1955. (Fränkische Reichsannalen), in: Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, Tl. I, unter Benützung der Übersetzungen von O. Abel und J. v. Jasmund neubearbeitet von Reinhold Rau, (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe V), Darmstadt, 1-155.

Bracker, J. 1987. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wendemarken einer Stadtgeschichte, Hamburg.

Brandt, O. Klüver, W. 1966. Geschichte Schleswig-Holsteins. Ein Grundriß. Überarbeitet von Wilhelm Klüver, Kiel.

Busch, R. 1995. Mittelalterliche Stadtarchäologie im Zentrum Hamburgs, Ralf Busch (Hrsg.), Domplatzgrabung in Hamburg. Tl. I., Neumünster, 21-26.

Döring, J. u. a. 1996. Friesen, Sachsen und Dänen. Kulturen an der Nordsee, 400 bis 1000 n. Chr., Leeuwarden, Oldenburg und Ribe.

Elsner, H. 1989. Wikinger Museum Haithabu: Schaufenster einer frühen Stadt, Neumünster.

Fehring, G. P. 1988. Der slawische Burgwall Alt Lübeck, Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 17, 41-45.

Gabriel, I. 1991. Starigard/Oldenburg und seine historische Topographie, in: Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein, Neumünster, 73-84.

Genrich, A. 1979. Ursprung und Ausbreitung der Altsachsen bis zum 5. Jahrhundert, in: Claus Ahrens (Hrsg.), Sachsen und Angelsachsen (= Veröffentlichung des Helms-Museums Nr. 32), Hamburg, 43-50.

Gläser, M. 1982. Das Restslawentum im Kolonisationsgebiet. Dargestellt am Beispiel der Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebung, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 6, 33-76.

- Gläser, M. 1983. Die Slawen in Ostholstein. Studien zur Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft der Wagrier, Hamburg.
- Helmoldi presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum. 1963. Neuübertragen und erläutert von Heinz Stooß (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe XIX), Darmstadt.
- Herrmann, J. 1972. Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich der Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch. Berlin.
- Hofmeister, H. 1917. Wehranlagen Nordalbingens I, Lübeck.
- Hofmeister, H. 1927. Limes Saxoniae, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 56, 67-169.
- Hucke, K. 1938. Tonware und Siedlung der Slawen in Wagrien. Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen am Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel, N. F. 3, Kiel.
- Jacob, G. 1927. Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert (= Quellen zur deutschen Volkskunde 1), Berlin und Leipzig.
- Jankuhn, H. 1957. Die Frühgeschichte. Vom Ausgang der Völkerwanderung bis zum Ende der Wikingerzeit (= Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 3), Neumünster.
- Jankuhn, H. 1979. Die römische Kaiserzeit und die Völkerwanderungszeit, in: Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 2, 251-416.
- Kempke, T. 1988. Alt-Lübeck 1852-1986. Problemstellungen, Forschungsergebnisse und offene Fragen, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 13, 9-24.
- Lammers, W. 1955. Germanen und Slawen in Nordalbingen, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 79, 17-81.
- Matthiessen, C. 1940. Der Limes Saxoniae, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 68, 1-77.
- Müller-Wille, M. 1991. Abodriten, Polaben und Wagrier und Nordwesten der slawischen Welt, Starigard/ Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein, Neumünster, 53-62.
- Neugebauer, W. 1964/65. Der Burgwall Alt-Lübeck. Geschichte, Stand und Aufgaben der Forschung, Offa 21/22, 127-257.
- Schindler, R. 1958. Ausgrabungen in Alt-Hamburg. Neue Ergebnisse zur Frühgeschichte der Hansestadt, Hamburg.
- Schulz, C. 1995. Die Befunde auf dem Hamburger Domplatz, in: Ralf Busch (Hrsg.), Domplatzgrabung in Hamburg. Tl. I., Neumünster, 27-54.
- Struve, K. W. 1981. Die Burgen in Schleswig-Holstein 1. Die slawischen Burgen. Offa-Bücher 35, Neumünster.
- Struve, K. W. 1988. Starigard - Oldenburg. Der historische Rahmen, Bericht der römisch-germanischen Kommission Bd. 69, Mainz, 20-47.
- Tolocko, P. P. 1991. Der Burgwall Starigard/ Oldenburg und das slawische Befestigungswesen, Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein, Neumünster, 103-122.
- Wietzichowski, F. 1993. Untersuchungen zu den Anfängen des frühmittelalterlichen Seehandels im südlichen Ostseeraum unter besonderer Berücksichtigung der Grabungsergebnisse von Groß Strömkendorf (= Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte 3), Wismar.

Šlezvigas-Holšteinas VIII–IX a.: fryzai, danai, ir slavai

MANFRED GLÄSER

Santrauka

Dabartinis Vokietijos Šlezvigas-Holšteinas (Schleswig-Holstein) užima pietinę Jutlandijos pusiasalio dalį. Pietuose, vakaruose ir rytuose jį riboja natūralios vandens sienos (1 pav.). Tai tiltas tarp Šiaurės bei Baltijos jūros ir tarp žemyno bei Skandinavijos. Šitokia geografinė padėtis ir jos teikiamos galimybės lėmė ypatingą šio regiono istorinę svarbą. VIII–IX a. šiame regione gyveno skirtingos etninės grupės: fryzai, danai, saksai ir slavai. Prieš tai čia buvo skirtingos germanų gentys bei jų junginiai (2 pav.). Šlezvigas-Holšteinas pateko į frankų metraštininkų akiratį, Karlui Didžiajam pradėjus grobiamuosius karus (3 pav.). Po 808 m. karalius įkūrė pirmąjį atsparos punktą į šiaurę nuo Elbės–Esesfeldą prie Itzehoe. Vėliau prie Frankų karalystės buvo prijungtos ir kitos saksų gyvenvietės. Labai greitai čia buvo pastatytos trys bažnyčios, o 831 m. Hamburge įkurta arkivyskupystė.

Apie slavų apgyventas žemes iš rašytinių šaltinių žinoma gana mažai. IX a. paminėti kai kurie kunigaikščių vardai, apie krikščionybės misijas nieko nerašoma.

Etninės grupės išsiskiria ir archeologijos duomenimis. Seniausi ankstyvųjų viduramžių paminklai yra saloje esantys pilkapiai. Jų radiniai rodo glaudžius ryšius su Fryzija. Fryzų gyvenvietės derlingose pajūrio žemėse ir pelkynuose atsirado vėliau (4 pav.). Įspūdingiausi to laiko paminklai yra galingi piliakalniai (Lembeksburg, Archsumburg, Tinnumburg). Tyrimai Lembecksburge parodė, jog įvirtinimai čia buvo pastatyti IX a. pirmojoje pusėje. Pradžioje buvusi slėptuvė – rasti šuliniai, viduryje buvo įrengta cisterna. Gyvenamieji namai atsirado tik X a. Pastatai stovėjo pylimų vidinėje pusėje ir buvo apjuosti grįstu žiediniu keliu. Mažose pilyse su žemių pylimais, grioviais bei palisadomis gyveno vietiniai kunigaikščiai ir jų kilmingieji su draugija. Tos pilaitės atspindi XI a. fryzų visuomenės struktūrą.

Palyginti didelis laukinių žvėrių kaulų kiekis (29%), rodo, jog, skirtingai nuo kai kurių kitų to meto centrų (Haithabu, Alt-Hamburg, Alt-Lübeck), fryzai dar plačiai medžiojo ir žvejojo. Salų gyvenvietėse dominuoja jūros žvėrių, vandens paukščių ir žuvų kaulai. Tarp naminių gyvulių daugiausia buvo galvijų, avių, mažiau – kiaulių. Žemdirbystė ūkio struktūroje reiškė nedaug. Gausūs monetų, papuošalų, keramikos, stiklo, bronzinių indų radiniai rodo buvus intensyvius prekybinius ryšius su Pareine, Anglija ir Baltijos jūros kraštais. Svorio sistema (24 g) liudija Haithabu ir kitų Danijos centrų įtaką. Laidojimo formos atspindi socialinę visuomenės diferenciaciją. Krašto christianizacijos misijos prasidėjo X a.

Danų apgyventa dalis rytiniame Holšteine, kaip ir kaimyniniai kraštai, viduramžiais buvo ištuštėjusi, nustota laidoti dideliuose dar geležies amžiaus kapinynuose. Visgi kraštas neliko visai tuščias. Išskyrus Haithabu, didesnių centrų atrodė nebuvo – dominavo plačiuose miškuose išsidėsčiusios gyvenviečių grupės.

Haithabu buvo vakariniame Šlei (Schlei) – natūralaus Baltijos fiordo vakariniame gale. Viduramžių plokščiadugniai laivai galėjo nuplaukti iki Hollingstedto apylinkių, o iki Šiaurės jūros dar likdavo apie 15 km sausumos ruožas. Pietų–šiaurės kryptimi jau nuo bronzos amžiaus pro čia ėjo prekybinis kelias – pagrindinė trasa, jungusi kontinentą su Skandinavija. Haithabu pirmą kartą paminėtas 804 m.,

o 1066 m. buvo obodritų sugriautas. Nedidelę gyvenvietę pradžioje apsaugojo piliakalnis. X a. viduryje gyvenvietė buvo jau 24 ha dydžio, apsupta 1300 m ilgio pusbėnelio formos pylimu su keturiais vartais (5 pav.). Pylimas pradžioje buvo 2 m, vėliau iškilo iki 7 m aukščio. Manoma, jog jis turėjo medines gynybines sienas, o apačioje kai kur buvo priešpylimai su grioviais. Nuo vandens pusės miestą saugojo 2 m gylyje buvusių palisadų puslankis (6 pav.). Haithabu buvo pylimu sujungtas ir su Danų pylimo įtvirtinimų sistema. Haithabu aiškiai matyti miestietiška struktūra: tankus apstatymas su planinga kelių sistema, uostas su prielaukomis jūrų laivams, gausi ir diferencijuota amatininkų produkcija, rašytiniai paliudijimai apie Haithabu kaip administracinį ir religinį centrą. Manoma, kad Haithabu gyveno apie 1 tūkst. žmonių.

Pastatai (7 pav.) užėmė po vieną, kartais po kelis siaurus sklypus, už gyvenamųjų namų buvo ūkiniai pastatai ir šuliniai. Namų sienos dažniausiai darytos iš skeltų lentų, sustatytų tarp horizontalių rąstų ir sijų, pasitaikė žabais išpintų sienų. Šuliniai rentiniai. Uoste, šalia prielaukų, yra buvę sandėliai ir prekybai skirti pastatai. Rasta laivų liekanų ir daug su laivyba susijusių daiktų. Haithabu buvo vienas svarbiausių prekybos centrų Šiaurės Europoje. Be įvairių žaliavų, reikalingų akmenį, ragą bei metalus apdirbusiems amatininkams, į Haithabu buvo įvežami organiniai produktai, prekiaujama vergais. Jau IX a. pradžioje čia pradėtos kalti monetos.

Sausumos sąsmauka tarp Eider-Treene žemumos ir Šlei upės buvo 7 km pločio. Nuo VIII a. čia pradėta statyti griovių, pylimų ir palisadų užtvara – vadina-masis Danų pylimas. Jo kryptis (8 pav.) ir konstrukcija buvo ne kartą keičiama, kol XII a. antroje pusėje atsirado iki 7 m aukščio akmenų ir plytų siena (9 pav.).

Į pietus nuo Danų pylimo buvo saksų kraštas. VII–IX a. gyvenviečių skaičius čia, palyginti su romėniškuoju laikotarpiu, sumažėjo. Tyrinėjimai Noimünsterio (Neumünster) apylinkėse parodė, jog saksai gyveno kaimo tipo apie 1 ha dydžio kaimuose, tankiai apstatytuose pusiaužeminiuose apie 3 x 4 m dydžio pastatais. Geriau tyrinėti saksų piliakalniai (Stellerburg, Bökelnburg, Kaaksburg) (10 pav.). Štelerburgas turėjo tik žemių pylimus su dviem vartais. Viduje yra buvęs medinis kelias, šalia kurio tankiai stovėjo apie 20 pastatų. Kaip ir kaimo gyvenvietėse, čia buvo nedidelių (apie 12 m²) pusiaužeminių ir antžeminių iki 30 m² dydžio pastatų. Namai įvairių konstrukcijų: stulpiniai su horizontalių rąstų sienomis, su tašytomis stačiakampiais stulpais kampuose, į kuriuos įleisti tašai ir lentos. Pasitaikė stulpinių pastatų su pintomis sienomis. Atrodo, kad šioje pilyje nebuvo nuolat gyvenama.

Šalia Hamaburgo (Hammaburg) (11 pav.) VI–VIII a. buvo neįtvirtinta gyvenvietė su žemių pylimais, apjuostais išoriniu ir vidiniu grioviu. Viduje yra stovėję pastatai. Griovyje rasta saksiškos ir slaviškos keramikos. IX a. ten pastatyti žemių ir medžio kvadrato formos apie 80x80 m dydžio įtvirtinimai su vartais. Tarp pastatų keturi yra stačiakampiai, kurių vienas gali būti siejamas su arkivyskupo Ansgaro pastatydinta ir 845 m. jau sugriauta bažnyčia.

Iš paties Hamaburgo liko tik papilys; pradžioje buvęs 2–3 ha dydžio, IX a. jis išaugo iki 4 ha. Po 845 m. ten pastatyta katedra – arkivyskupo rezidencija.

Į rytus nuo saksų gyveno vagrų ir Elbės slavų gentys (Wagrier und Polaben). Jie buvo pasklidę labai netolygiai – miškų regionai buvo pustuščiai, o žemdirbystės centrai (Oldenburgo žemuma) tankiai apgyventi. Yra žinoma per 30 vagrų piliakalnių (12 pav.). Ibrahimas rašė, jog Elbės slavai pelkėtoje vietoje iškasa apskritą

arba keturkampį griovį, o žemę supila į pylimą. Šį sutvirtina aukštomis lentų ir stulpų sienomis, per griovį pastato tiltą. Žemumose, salose arba pusiasaliuose stovėjusios galingai sutvirtintos slavų pilys tuo metu buvo beveik nepaimamos. Tokiems įtvirtinimams pastatyti reikėdavo apie šimtą tūkstančių darbo dienų. Dabartiniais duomenimis, šiame regione nė viena slavų gyvenvietė neturėjo visų ankstyviesiems miestams būdingų bruožų. Čia vokiečių ir lenkų tyrinėtojų nuomonės išsiskiria: pirmieji linkę manyti, jog į rytus nuo Elbės miestai atsirado tik vėliau, vokiečių įtakoje; kiti taria miestus čia atsiradus evoliucijos keliu, dar slaviškoje aplinkoje.

Iš dešimties ankstyviesiems miestams būdingų bruožų Oldenburgas tikrai turi bent šešis (13, 14 pav.). Senajam Liubekui būdingi bent 8 tokie bruožai (15 pav.). Frankų analuose yra, atrodo, pirma žinia (808 m.) apie vagrų prekybos centrą Reriką (Reric). Jo lokalizacija problemiška – šio centro ieškota dabartinio Meklenburgo vietoje, Groß Strömkendorfe, tačiau labiausiai tikėtina, jog tai Starigard-Oldenburgas. Apie tai kalba istoriniai šaltiniai ir archeologinė medžiaga, kuri liudija, jog apie 800 m. šis centras sudegė. Nuo XI a. Starigard-Oldenburgas sumenko, nors jo uostas vis dar buvo svarbus. 1160 m. vyskupo rezidencija persikėlė į Liubeką, kuris pirmą kartą paminėtas 1050 m., o nuo XI a. įgyja vis didesnę reikšmę.

Iš keturių etninių kadaise Holšteine gyvenusių grupių iki šiol išliko trys: fryzai, danai ir saksai. Buvusiose slavų žemėse nuo XII a. prasidėjo karai – jų pagrindiniai centrai buvo sugriauti, dalis gyventojų išvaryta, kiti germanizuoti.

Vertė V. Žulkus

*Von Manfred Gläser
Amt für Archäologische Denkmalpflege,
Meesenring 8,
D-23539 Lubeck
Deutschland*